

Der Unkenbrenner

Autor(en): **Frauenfelder, Reinh.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **33 (1934)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113123>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Scharfrichter und Tierarzt.

Vor über drei Jahrzehnten hat an dieser Stelle (4, 1 ff.) F. Heinemann einmal von der merkwürdigen Berufsverbindung des Scharfrichters und Tierarztes gehandelt.

Es ist eine heute uns wunderbar anmutende Vereinigung zweier Berufe: die Personalunion von — Scharfrichter und Tierarzt. Und doch findet sie sich keineswegs etwa nur im Mittelalter, sondern bis heran an unsere Zeit. An prominenter Stelle finden wir noch im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die auffallende Vereinigung: auch der Scharfrichter Karl Ludwig Sands, des schwärmerischen Studenten und Mörders an Staatsrat August von Kotzebue, war im Hauptberuf Tierarzt. „Herr Tierarzt Wiedemann von Heidelberg“, so schrieb Sands Verteidiger, Obergerichtsadvokat Lizentiat der Rechte Franz Rüttger in Mannheim, am Tage nach der Hinrichtung, am 21. Mai 1820, an Sands Mutter, die Justizrätin Wilhelmine Sand in Wunsiedel, „Herr Tierarzt Wiedemann von Heidelberg, der Karl vorher besucht, gesprochen und ihn zur letzten Reise vorbereitet hatte, der am Morgen vor dem Urteilsvollzug sich noch freundlich mit ihm unterhielt und ihm hierauf den letzten Dienst mit gefühlvollem Herz erwies, ist mein Jugend- und Studierfreund...“ Man merkt wohl die Absicht, das traurige Ereignis der Mutter gegenüber in eine gehobene Sphäre zu rücken und Persönlichkeit wie Amt des Nachrichters nach Möglichkeit verklärend zu verschleiern — allein die Tatsache bleibt eben doch: auch der „Studierfreund“ Wiedemann ist, und das vor knapp hundert Jahren, noch Tierarzt und Scharfrichter in einer Person, dazu im Herzen Deutschlands, in Heidelberg.

Vgl. dazu O. Bezzel, Mannheimer Geschichtsblätter 27 (1926), 186; Albert Becker, ebenda 28, 1927, 165. Zur Verbindung der beiden Berufe auch Albrecht Keller, Der Scharfrichter in der deutschen Kulturgeschichte (1921) 266.

Zweibrücken.

Albert Becker.

Der Unkenbrenner.

Die mittelalterliche Alchimie spiegelt sich in zahlreichen Sagen wider. Wir möchten hier auf die Gestalt eines Goldmachers aufmerksam machen, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der Gegend von Konstanz bis Schaffhausen sein Wesen trieb. Dabei ist zu bemerken, dass die Erzählung wohl mehr ein historisch zutreffender Bericht als eine Sage ist. Aber gerade dieser Umstand beweist, wie der Glaube an die geheimnisvolle und sagenhafte Kunst der Alchimie verbreitet war. In unserem Bericht gingen der hegauische Adel, die Bürger von Schaffhausen, sogar deren Schultheiss, und sonst viele Leute dem Alchimist in die Falle, wobei der Bischof von Konstanz eine rühmliche Ausnahme machte. Wie sehr der Unkenbrenner seine Zeitgenossen zu blenden wusste, zeigt der Umstand, dass der hegauische Adel ihm eine Ritters-tochter zum Weibe gab. Der Adel war es dann aber auch, der sich rächte, als der alchimistische Betrug an den Tag kam, indem er den Unkenbrenner vor dem Schaffhauser Schwabentor erschlug.

Typisch ist die Bezeichnung „Unkenbrenner“; sie weist uns wiederum auf die mittelalterliche Vorstellung des Goldmachens hin. Wie die Schlangen werden in den Sagen auch die Frösche, Kröten und Unken als Schatzhüter angeführt. Ja, die Kröten erscheinen sogar als geldlegende und geldbrütende

Tiere. Ebenso wird von der Kröte oder Unke erzählt, dass sie im Kopfe einen zauberkräftigen Stein trage, der dem Besitzer nicht nur Reichtum, sondern auch ein langes Leben verschaffe. Das Volk glaubte, dass die Alchimisten Schlangen, Kröten oder Basilisken verbrennen, um aus der Asche Silber oder Gold zu machen, daher der Name „Unkenbrenner“. Der um 1460 verstorbene schweizerische Humanist Felix Hämmerli erklärt den Ausdruck in seiner Schrift „De nobilitate et rusticitate dialogus“ aus der Erzählung, wonach Berthold Schwarz zur Erfindung des Schiesspulvers einen Basilisken verbrannt haben soll. Auch Sebastian Brant erwähnt in seinem berühmten „Narrenschiff“ von 1494 die Unken im 102. Kapitel, Vers 55, „Von falsch und bschiss“, im Zusammenhang mit der Alchimie.

Wir lassen den in einer Konstanzer Chronik enthaltenen und bei F. J. Mone, Quellensammlung der badischen Landesgeschichte, I. Bd., Karlsruhe 1848, Seite 329 zitierten Bericht im Urtext folgen¹⁾:

„Anno 1426 do kam ain aventürer uss waelschen landen gen Schaffhusen der tett sich uff silber ze brennent uss bly, und gold ze machent, und bewärt das vor den lüten ie, das er die richen vast zu im zoch und ward man geloben an in haben. Und bot man im gross zucht und ere und ward gehaissen der Unkenbrenner. Nun was vormals zu Schaffhusen ain richer man, ain burger der statt Schaffhusen, und dirr hiess Götz Schulthais, der traibt och söllich aventür und der underzoch sich des aventürers und verlait den und woltent gold und silber machen. Sy tribent das nun lang und tatent es vor den lüten und brachtent die lüt dahin, das man wond, es wäre gut und gerecht. Nun do die welt das sach, do wond mengklich, es wäre gerecht ding, und staltend die lüt zu im und wolt mengklich sin diener werden, und wurdent die lüt vast von im halten. Und och die statt Schaffhusen hatt in vast lieb und tett man im gross zucht und ere und gab im gross frighait, won er verhiess die statt in gross rictum ze bringent. Und kam dar zu, das gross herren, ritter und knecht, söllichen geloben an in wurdent haben, das ir vil sin diener wurdent und mit im rittent und py im warent. Also wolt man nun ze Costentz nit geloben an in haben und sunderlich der bischoff. Des ward er gewar und rait gen Costentz wol mit hundert pfärden, ritter und knechten, kostlich als ain fürst, und traib da sin kunst und bewärt die und macht dar mit, das aber vil lüt grossen geloben an in gewunent, und das gaistlich und weltlich, frowen und man, im vil gutz lihent und och umb das, won er den lüten gar wol verhiess.

Item und do sy ze Costentz den ritt vollbrachtent und er sin kunst alz redlich bewärt und man an in also vast geloben ward und wider gen Schaffhusen koment, do gabent im ritter und knecht uss dem Hegow ain wip, was aines ritters tochter, hiess her Hainrich von Ranndegg. Nun do er die aventür lang traib und vil gutz entlechnot, do wolt er gewichen sin. Und also ward er gefangen und ward gefürt uff Krägen [= Hohenkrähen] die vesti, und das tett Cunrat von Fridingen und der Tettinger. Des selben koment sy in gar gross unfrüntschaft mit der statt Schaffhusen und och andren, die inn gern hettend gehebt.

Nun die wil was im uff der burg lang und ward man gewar, das er dar von wolt sin, und ward sin gar wol hüten und acht haben. Noch denocht

¹⁾ Vgl. meine Schaffhauser Sagen und Legenden, Schaffhausen 1933, Seite 40 und 115.

endran er ab der vesti und kam gen Schaffhusen. Also hilt im der Tettinger nach mit knechten und ergriff in ze Schaffhusen an dem tor, da erschlug er in ze tod, und do kam erst recht uss, das es ain trugnust was, war mit er umb gangen was, und koment die lüt in grossen kumer und schaden, die das ir uff in gelait hattent.“

Schaffhausen.

Reinh. Frauenfelder.

Die Namen Hadlaub und Manesse.

Edward Schröder bringt in der Zeitschr. f. deutsches Altertum Bd. 70 (1933) S. 136 ff. neue Herleitungen dieser Namen. Hadlaub ist für ihn Entstellung von *Had(e)loug* (= „Kampf“ + „Flamme“), das gleichzeitig und häufiger vorkommt, als die Zusammensetzungen mit *-loub*. Unsres Erachtens liegt doch das Adjektiv *laub* „lieb, wert“ zugrunde, das heute noch im Alemannischen vorkommt (s. Schw. Id. 3, 958). Schröder selbst führt ja den Salzburger Frauennamen *Wolaloup*, der neben *Wolaliuba* steht, auf *laug* zurück. Ferner ist inschriftlich der Name einer Ubierin *Louba* bezeugt (Schönfeld, Wörterb. d. altgerm. Pers.- u. Völkernamen S. 157; Anz. f. dt. Alt. 23, 136). Da nun auch in Reichenau und Salzburg *Hadaloup* bezeugt ist, ausserdem *Hereloup* und *Alloub*, die Schröder allerdings ebenfalls auf *-laub* zurückführt und noch heute Familiennamen mit *-laub* vorkommen (z. B. *Hartlaub*), so sehen wir den Grund zu dieser Entstellung von *-laug* zu *-laub* nicht recht ein.

Manesse, das bisher immer als „Mann-Esser, Menschenfresser“ erklärt worden ist (s. Socin, Mittelhochd. Namenbuch S. 429) deutet Schröder als „Mohn-Esser“ (mhd. *mâhen*, *mân* „Mohn“), da in einer Zürcher Urkunde von 1219 nebeneinander die Zeugen *Manezze* und *Bonezze* („Bohnen-Esser“) auftreten. Müssen wir aber, nur wegen dieser verlockenden Nachbarschaft, zu der etwas fernliegenden Etymologie greifen? Die Herleitung aus dem biblischen Namen *Manasse* ist wohl abzulehnen wegen der Belege: *Mengoldus dictus Manasse* und *Rödeger der Manesse* (auch noch in der Zimmerschen Chronik), obschon biblische Namen seit dem 8. Jahrh. vielfach bezeugt sind, *Manasse* allerdings in unsern Gegenden nur einmal (Socin S. 73). Die Bedeutung „Menschenfresser“ wird gestützt durch den anderwärts vorkommenden Familiennamen *Mannfraß* (Gottschald, Deutsche Namenkunde S. 288), das freilich zur Not auch „Mohnesser“ bedeuten könnte. Gottschald erwähnt noch die Namen: *Birn-*, *Brot-*, *Fisch-*, *Feuer-*, *Hund-*, *Isen-*, *Verkenesser*; *Rinderesse*; *Fleisch-*, *Holzfresser*, *Weg-*(= *Wecke?*), *Brot-*, *Kirsinfress*. Dagegen gehören *Segesser* (von *Segese* „Sense“) und *Wegesser*, *Weckisser* (von *wegese* „Pflugschar“) nicht hieher.

E. Hoffmann-Krayer.

Zum Osterei.

(Archiv 31, 224).

In meiner Notiz über das Alter des Ostereis vergass ich zu erwähnen: Adolf Jacoby, Zur Geschichte der Ostereier, „Hessische Blätter für Volkskunde“ 28 (1929) S. 141 ff., ein Aufsatz, der reichliche Nachträge zu dem Gebrauch der Ostereier und der Eier überhaupt im Volksbrauch bringt.

E. Hoffmann-Krayer.